

Demografischer Wandel  
Körper Demografie-Symposien

# Die super diverse Stadt

Empfehlungen und gute Praxis



## Körper-Stiftung

Bereich Gesellschaft  
Kehrwieder 12  
20457 Hamburg  
Telefon 040 · 80 81 92 - 168  
Telefax 040 · 80 81 92 - 303  
E-Mail [gesellschaft@koerber-stiftung.de](mailto:gesellschaft@koerber-stiftung.de)  
[www.koerber-stiftung.de](http://www.koerber-stiftung.de)  
[www.facebook.com/koerberstiftung](http://www.facebook.com/koerberstiftung)

## Impressum

**Herausgeberin** Körper-Stiftung, Hamburg

V.i.S.d.P. Dr. Lothar Dittmer, Körper-Stiftung

**Redaktion** Karin Haist (verantwortlich), Agata Klaus, Jonathan Petzold, Jochen Sunken

**Texte** Karin Haist (S. 1, 4–5, 10–11), Jonathan Petzold (S. 4–5), Jens Schneider (S. 2), Heinz Bude (S. 3), Lea Buck (S. 6, 8), Michael Alberg-Seberich (S. 7, 9), Jochen Sunken (S. 10–12), Maria Kruskop (S. 12)

**Gestaltung** Groothuis. [groothuis.de](http://groothuis.de)

**Litho** Frische Grafik, Hamburg

**Fotos** Daniel Matzenbacher (U1), Körper-Stiftung/Claudia Höhne (S. 1), Andreas Salomon-Prym (S. 2), Heinz Bude (S. 3), Hanna Sandberg (S. 6), Uzma Shakir (S. 7), Körper-Stiftung/André Wagenzik (S. 8, 9), Haci-Halil Uslucan (S. 12).

Die ausschließliche Verwendung der Begriffe Entscheider, Experten etc. in dieser Publikation dient einzig der Lesbarkeit des Textes und ist nicht als Ausdruck einer Diskriminierung von Entscheiderinnen, Expertinnen etc. misszuverstehen.

© Körper-Stiftung 2017

## Editorial

Zum demografischen Wandel gehört es nicht nur, dass Deutschland altert und weniger Kinder geboren werden, sondern auch, dass unsere Gesellschaft immer vielfältiger wird. Wir sind seit langem ein Einwanderungsland – nach Gastarbeitern und Aussiedlern sind es seit den 1990er Jahren vor allem EU-Bürger, die in großer Zahl nach Deutschland kommen. Die aktuelle Flüchtlingssituation trägt ebenfalls zur zunehmenden Diversität bei.

Wir unterscheiden uns nicht nur nach Herkunft, sondern auch nach Kultur, Religion, Lebensstil oder Identität. Aber während z. B. »Biodiversität« als Reichtum der Natur gepriesen wird, heterogene Arbeitsteams als innovativer und produktiver gelten und uns pluralistische Perspektiven als Vorteil der Demokratie einleuchten, macht uns das gesellschaftliche Aushalten von »Anderssein« im Alltag manchmal Mühe. Dabei muss uns klar sein: Ein guter Umgang mit Vielfalt wird im demografischen Wandel zur Schlüsselqualifikation. Und ebenso gilt, dass Integration und gesellschaftlicher Zusammenhalt nicht von oben verordnet werden können. Sie müssen vielmehr vor Ort gelebt werden. Denn vor allem auf der lokalen Handlungsebene, das ist die Überzeugung der Körper-Stiftung, können wir erproben, wie wir trotz oder gerade aufgrund demografischer Veränderungen auch in Zukunft gut zusammenleben können.

Für einen guten Umgang mit zunehmender Vielfalt in unseren Städten und Gemeinden plädiert deshalb dieses Themenpapier. Es bietet Impulse von Experten, konkrete Empfehlungen sowie Beispiele guter Praxis. Das Papier richtet sich vor allem an Akteure und Entscheider auf der kommunalen Ebene, an die Lokalpolitik und die Verwaltung, aber auch an Unternehmen, Bildungsträger, Vereine oder Migrantenorganisationen. Sie alle sollten sich auf eine Zukunft einstellen, die nicht nur von Vielfalt, sondern sogar



von »Superdiversität« geprägt ist. Das meint: Wir sind auf dem Weg in eine Gesellschaft ohne klare, homogene Mehrheit; an ihre Stelle treten eine Vielzahl an Minderheiten.

Man muss diese superdiverse Gesellschaft ebenso wenig fürchten, wie man sie verklären muss. Wie so oft bieten sich Chancen genauso, wie sich Herausforderungen stellen. Aber gestalten müssen wir sie. Das war auch die Botschaft unserer beiden Körper-Demografie-symposien in 2016 und 2017. Auf diesen Symposien haben sich die im vorliegenden Themenpapier beschriebenen internationalen Praxisprojekte und Good-Practice-Städte präsentiert. Diese Vorreiter-Städte zeigen auch: Diversität kann eine gute Folie für eine neue Stadterzählung sein. Ein Narrativ, das nicht die Unterschiede, sondern die gemeinsame Heimat betont. Denn gerade in der superdiversen Stadt ist die zentrale Frage, was uns zusammenhält. Dass wir unsere Verschiedenheit aushalten, reicht nicht. Es geht auch um die Sorge aller für das Gemeinsame – und das Gemeinwohl.

Eine gute Lektüre!

Karin Haist

Leiterin des Bereichs Gesellschaft in der Körper-Stiftung

Agata Klaus

Programm-Managerin im Bereich Gesellschaft in der Körper-Stiftung

Videos und Hintergründe  
zu den Symposien



Jens Schneider

## Superdiversität – Was ist das überhaupt?



JENS SCHNEIDER  
ist Ethnologe und Migrationsforscher an der Universität Osnabrück. Sein Buch »Generation Mix. Die superdiverse Zukunft unserer Städte und was wir daraus machen« ist 2015 erschienen.

Deutschland und Europa erleben nicht erst seit Monaten, sondern seit Jahrzehnten eine demografische Entwicklung, die sich unter dem Begriff »Superdiversität« zusammenfassen lässt. Zwei Punkte sind hierfür elementar, für die es im Englischen jeweils unterschiedliche Fachbegriffe gibt: Super-diversity auf der einen Seite und die Entwicklung zu majority minority cities auf der anderen Seite.

Super-diversity (»Supervielfalt«) bedeutet erstens nicht nur einfach ein Mehr an kultureller Vielfalt, sondern auch immer mehr Überschneidungen zwischen verschiedenen im Alltag relevanten Kriterien – von bi-nationalen Partnerschaften bis hin zu subkulturellen Milieus. Gleichzeitig verlieren die etablierten Großkategorien immer stärker ihren Sinngehalt, da die Gruppen, die sie bezeichnen, selbst von hoher Heterogenität geprägt sind. Was bleibt noch als kleinster gemeinsamer Nenner übrig, wenn unter gängigen Kategorien wie »türkisch« oder »afghanisch« sowohl Menschen fallen, die bereits in der dritten oder vierten Generation in Deutschland leben, als auch solche, die erst kürzlich nach Deutschland gekommen sind – außer einer sinnentleerten ethnischen Zuschreibung?

Hinzu kommt zweitens, dass diejenigen, die bisher als »Deutsche« identifiziert wurden, immer seltener noch in der Mehrheit sind, sondern auch sie nur noch eine Minderheit unter vielen anderen darstellen. Diese Entwicklung verbirgt sich – für den urbanen Raum, lässt sich aber verallgemeinern – hinter dem zunächst paradox erscheinenden Begriff der majority minority cities. In »Mehrheitlich Minderheiten-Städten« gibt es (absolut gesehen) keine ethnisch definierbare Mehrheit mehr. Und: An die Stelle der früheren Mehrheitsbevölkerung tritt keine neue Mehrheit.

In Deutschland stehen vor allem süddeutsche Städte bereits an dieser Schwelle: Frankfurt/Main und Stuttgart, aber auch Städte wie Augsburg und Nürnberg haben einen Anteil der Bevölkerung »mit Migrationshintergrund« (ein Begriff, der im Übrigen die letztlich fehlgeleitete, weil unveränderliche ethnische Definition von »deutsch« verkörpert) von gut über 40 Prozent – Tendenz auch hier steigend.

Diese demografische Veränderung wächst von unten auf – je jünger, desto vielfältiger. Sie ist auch nicht in erster Linie das Ergebnis jüngerer Entwicklungen wie z.B. dem Zuzug von Geflüchteten, sondern der »Sedimentierung« von Migrationen, die z.T. schon Jahrzehnte zurückliegen.

In einer superdiversen Gesellschaft verlieren übrigens auch geläufige Vorstellungen von Integration ihre Bedeutung. Es wird mehr und mehr unklar, wer sich wo und wie zu integrieren hat, da sich alle notwendigerweise auf die eine oder andere Art und Weise anpassen müssen.

Dies alles macht eine Diskussion um »unsere Werte« – als das geteilte Fundament einer Gesellschaft – nicht überflüssig, sie sollte nur nicht zu einer Frage der Religion oder ethnischen Zugehörigkeit gemacht werden. Ganz im Gegenteil sind es gerade die zentralen Gedanken des Grundgesetzes und die demokratischen und zivilgesellschaftlichen Errungenschaften der Nachkriegsgeschichte, die in einem superdiversen Deutschland die Grundlage für ein gemeinsames Zugehörigkeitsgefühl sein können – und sollten.



Heinz Bude

## Der bedrohte soziale Zusammenhalt



HEINZ BUDE  
ist Soziologe und Professor für Makro-Soziologie an der Universität Kassel. Seine Arbeitsschwerpunkte sind Generations-, Exklusions- und Unternehmensforschung.

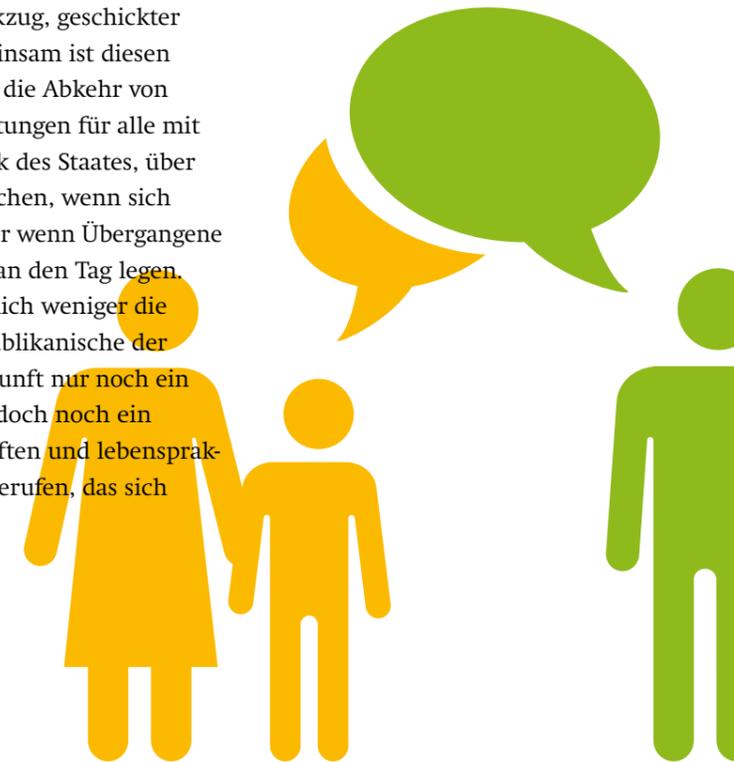
Zwei Entwicklungen scheinen heute den Zusammenhalt unserer Gesellschaft zu bedrohen:

Zum einen der Umstand, dass die Menschen sich in ihre kleinen Lebenswelten zurückziehen, weil sie dort die Inseln der Verlässlichkeit zu finden glauben, die ihnen Halt in einer komplexen Welt versprechen. Die Familie oder die Lebensgemeinschaft, die Region oder das Quartier, der Verein oder die Clique gelten als Anker einer Verhaltens Heimat, die einem ein Gefühl von Resonanz und Resilienz gibt. Da draußen passieren Dinge, gegen die man sich schützen muss, weil sie einen in jeder Hinsicht überfordern. Begriffe wie Migration, Finanzialisierung oder Digitalisierung annoncieren Veränderungen, die einen Bruch zwischen einer Vergangenheit, die man kennt, und einer Zukunft, die man nicht kennt, heraufbeschwören. Da streckt man lieber nicht den Kopf zu weit raus, sondern zieht sich auf das zurück, was überschaubar und beherrschbar ist.

Die andere Entwicklung stellt die andere Seite dieser Medaille dar. Der Tourismus, die über Staatsgrenzen verlaufenden Verwertungsketten und die Biennalen mit Kunst aus aller Welt beweisen die weltweite Verflechtung von Aktivitäten, die die Menschen auf eine unaufgeregte und unausweichliche Weise miteinander in Beziehung bringt. Wir kennen den Unterschied zwischen der vietnamesischen und der thailändischen Küche, wir wissen, dass T-Shirts von Tommy Hilfiger in Indien gefertigt werden und wir mögen K-Pop aus Südkorea, Heavy Metal aus Südtirol oder EthnoPop aus Israel.

Aber in dem Maße wie sich unsere Kontaktwelt ausdehnt, ziehen sich anscheinend unsere Lebenswelten zusammen. Daraus kann sich eine merkwürdige Gemengelage von freundlicher Indifferenz, genervtem Rückzug, geschickter Egotaktik und verbohrtem Stammesdenken ergeben. Gemeinsam ist diesen Formen des Zurechtkommens und des Nutzens von Vielfalt die Abkehr von Vorstellungen eines sozialen Zusammenhalts, der Verpflichtungen für alle mit sich bringt. Dafür zu sorgen, überlässt man gerne der Politik des Staates, über die man sich beschwert, wenn Benachteiligte Probleme machen, wenn sich Unzufriedene unangenehmen Protestparteien zuwenden oder wenn Übergangene nur noch ein instrumentelles Verhältnis zum Gemeinwohl an den Tag legen.

Die Frage des sozialen Zusammenhalts ist heute womöglich weniger die liberale Problematik der Akzeptanz von Vielfalt als die republikanische der Verpflichtung fürs Gemeinwohl. Ist die Gesellschaft der Zukunft nur noch ein buntes Mosaik von Berührungen und Abstoßungen? Oder doch noch ein organischer Zusammenhang von solidarischen Übereinkünften und lebenspraktischen Anschlüssen? Es ist ein Verständnis von Politik aufgerufen, das sich die Integration durch Konflikt auf die Fahnen schreibt.



# Superdiversität gehört zum Wesen einer Großstadt

Im Auftrag der Körber-Stiftung hat das infas-Institut für angewandte Sozialwissenschaft einen »Superdiversitäts-Index« für Deutschland und Hamburg erstellt

infas nutzte dabei bereits bekannte Daten für alle 70.000 Ortsteile in Deutschland. Entscheidend für die Analyse war die Ergänzung von »Herkunft« durch weitere Kennwerte: die Kaufkraftverteilung und die Altersverteilung, das Verhältnis der konfessionellen Orientierungen sowie die vorherrschende Parteipräferenz. Für alle Merkmale wurde dann einzeln die Heterogenität im jeweiligen Ortsteil ermittelt. Zusätzlich wurde noch die Erreichbarkeit des nächsten Stadt- bzw. Stadtteilzentrums berücksichtigt. Nach der Zusammenführung aller Indikatoren entstand ein neuer Index, der erstmals sehr unterschiedliche Dimensionen für Vielfalt berücksichtigt.

In einem weiteren Schritt kombinierte infas dann diese Ergebnisse mit dem eigenen infas Lebenslagenindex ilex. Damit, so Robert Follmer, Bereichsleiter Mobilitäts- und Regionalforschung bei infas, werde es möglich, nicht nur Struktureffekte, sondern auch Urteile zur Lebenssituation abhängig von der Superdiversität der Wohnumgebung zu betrachten. Follmer zieht folgende Schlüsse:

Bei aller regionalen Differenzierung zeigt die Analyse vor allem einen Diversitätsvorsprung der Metropolen. Sie weisen durchweg höhere Werte auf als Ortsteile in ländlichen Regionen. Superdiversität gehört geradezu zum Wesen einer Großstadt und ist Teil ihrer Attraktivität. Mit zunehmender Entfernung von diesen Zentren sinkt die Superdiversität von Ortsteilen.

Wenn nicht allein Herkunft die Vielfalt von Ortsteilen bestimmt, sondern Diversität multidimensional verstanden wird, dann erlaubt das neue Blick auf die eigene Stadt. Vielfalt kann so aus der landläufigen Konnotation »hoher Migrantenanteil gleich Problemstadtteil« befreit werden. Oft sind vermeintlich diverse Quartiere mit dem landläufigen »hohen Ausländeranteil« nämlich gar nicht »superdivers«, sondern in vielen der von infas neu zusammengeführten Merkmalen auch homogen – zum Beispiel in der Altersstruktur oder der Kaufkraft. Und Quartiere, die gemeinhin als homogen gelten, beispielsweise arrivierte bürgerliche Viertel, erweisen sich in der Studie als

ungeahnt vielfältig, z.B. in der Altersverteilung oder dem Wahlverhalten. Der Hamburger Elbvorort Blankenese wäre dafür ein Beispiel.

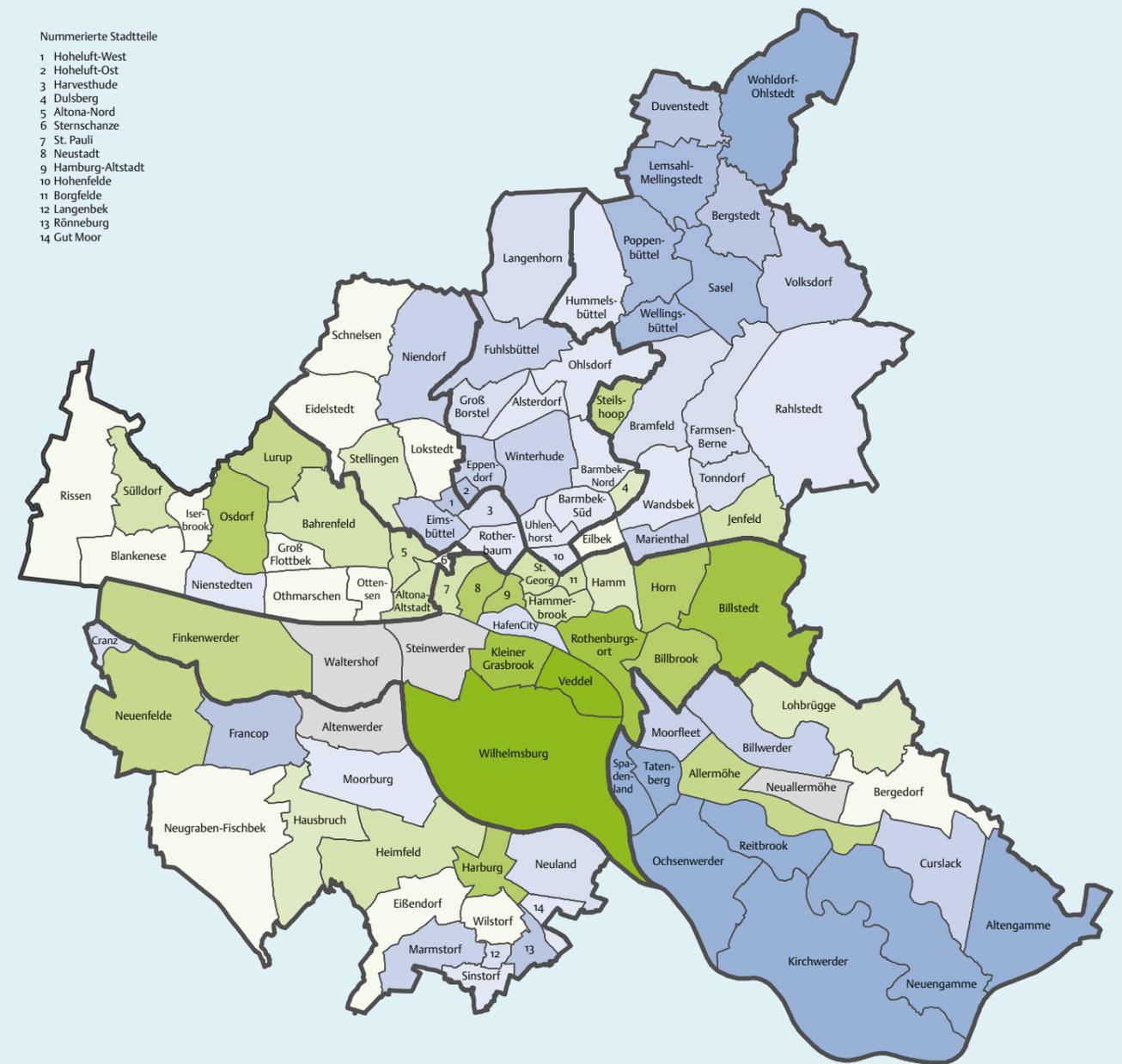
»Superdiversität« existiert immer dort, wo möglichst alle gemessenen Indikatoren auf eine Mischung im Quartier hindeuten – wo also z.B. nicht nur Familien, sondern auch Jüngere wohnen.

Die Studie zeigt: Jüngere und Ältere sind eher in heterogenen Stadtteilen beheimatet, wohingegen Familien mit Kindern stärker in homogenen Stadtteilen zu finden sind. Zur Erfahrung von Vielfalt durch die unterschiedlichen Gruppen und die innerstädtische Belegung von Vielfalt insgesamt könnte z.B. ein breites Wohnungsangebot für alle in möglichst vielen Quartieren beitragen.

Lebenszufriedenheit hängt – auch das stellt infas fest – kaum mit der Diversität des eigenen Wohnquartiers zusammen. Zufrieden leben lässt es sich in homogenen wie diversen Quartieren.

Eine Stadt ist nicht überall gleich »superdivers«. Vielfalt entsteht nicht nur in den Stadtteilen selbst, sondern auch durch ein Nebeneinander verschiedener Quartiersituationen. Stadtentwicklung, die sich auch auf das Konzept der Superdiversität stützt, dürfte viel stärker Stadtteile als Entfaltungsräume für sehr unterschiedliche Lebensstile verstehen und gestalten.

Vielfalt ist dynamisch. Die Vielfaltsmerkmale von Stadtteilen ändern sich laufend. Dynamisch sind auch die Bedürfnisse der Menschen an ihr Viertel im Verlauf der Biografie. Die jeweilige Lebensphase bestimmt die Wahl der Wohnumgebung und damit die Verortung der Bürger in je unterschiedlich diversen Stadtteilen. Wer das in seiner Stadt im Blick hat und kleinräumige Angebote für verschiedene Bevölkerungsgruppen macht, befördert also insgesamt städtische Vielfalt und trägt dazu bei, dass die Bürgerinnen und Bürger sie positiv erfahren.



Überraschende Befunde beim Hamburger Superdiversitätsindex: Wilhelmsburg ist nicht der bunteste Hamburger Stadtteil, weil hier Migranten leben, sondern weil sich seine Bewohner auch nach Religion, Alter und Kaufkraft stark unterscheiden. Weniger divers sind Quartiere im Norden und Südosten der Stadt; nur die Werte für Altersdiversität fallen hier hoch aus. Hingegen ist der Hamburger Elbvorort Blankenese diverser als gemeinhin angenommen – zwar leben hier weniger Menschen mit Migrationshintergrund doch herrscht Vielfalt bei der Altersverteilung, den Wahlergebnissen und der konfessionellen Orientierung.

# Gute Praxis – international

Vier internationale Beispiele zeigen, wie auch in anderen Ländern neue Wege im Umgang mit Diversität beschritten werden.

## Konzentration auf Chancen, nicht Probleme

### MALMÖ, SCHWEDEN

Als die schwedische Stadt in den 1990er Jahren in eine wirtschaftliche Krise geriet, stand sie vor vielen Herausforderungen. Die Schiffsbau- und Hafенindustrie, die Malmö traditionell prägten, verschwanden und damit ca. 27.000 Arbeitsplätze. Die Arbeitslosigkeit stieg an und starke Segregation und Spannungen bestimmten die räumliche und soziale Lage. Heute liegen Arbeitslosigkeit und auch Kriminalitätsrate zwar immer noch über dem nationalen Durchschnitt, aber Malmö hat sich erfolgreich auf einen neuen Weg begeben. Die Stadt ist mit ihren gut 300.000 Einwohnern ein wachsendes Innovationszentrum, auf das ganz Schweden schaut und in dem sich täglich neue Firmen ansiedeln oder gründen. Wie wurde das geschafft und was hat das mit (Super-)Diversität zu tun?

In Malmö leben heute Menschen aus 179 Nationen, ca. 1/3 der Bevölkerung ist außerhalb Schwedens geboren. Die Zusammensetzung ist gemischt. So kamen z.B. in den 90er-Jahren viele Menschen vom Balkan und auch 2015/16, als Schweden verhältnismäßig mehr Geflüchtete als Deutschland aufnahm, blieben überdurchschnittlich viele in Malmö. Außerdem gibt es einen hohen Anteil an Dänen und anderen Skandinaviern. Zudem ist Malmö eine sehr junge Stadt: Die Hälfte der Bevölkerung ist unter 35 Jahre alt.

Als die Krise kam, hat man hier eine neue Vision entwickelt. Der politischen Führung war schnell klar, dass die Chancen wahrgenommen und verfolgt werden sollten. Es entstand die Vision einer offenen, vielsprachigen Stadt, die innovativ, international und voller Potenziale ist. Dafür wurde nicht nur eine

Universität eröffnet und eine Brücke nach Kopenhagen gebaut, sondern ein Konzept sozialer Nachhaltigkeit entwickelt. Diversität wird dabei als Standortfaktor betrachtet. Gleichzeitig wird Segregation in allen Bereichen aktiv angegangen.

Implementiert wird die soziale Nachhaltigkeit in der Stadtplanung, im Wohnungsbau, in der Bildung oder der Wirtschaftsförderung. Die Stadt setzt auf Nachverdichtung und Durchmischung. Und so werden z.B. traditionell abgeschnittene Bezirke wie der Stadtteil Rosengård baulich, wirtschaftlich und sozial an die Innenstadt angeschlossen und in die Stadtgesellschaft integriert. Insgesamt ergeben viele Aspekte das Gesamtbild – sei es die Festlegung von schulischen Einzugsgebieten oder das klare, regelmäßig überprüfte Ziel, auch in der Verwaltung die Vielfalt der städtischen Bevölkerung widerzuspiegeln. 2017 sind 37% der Mitarbeiter entweder selbst oder beide Elternteile im Ausland geboren.

Vision und Umsetzung gehen auf: Es gibt eine lebendige Start-Up-Szene, IKEA hat seine globale Strategiezentrale gerade in die Stadt verlegt und ihre Bevölkerung wächst jährlich um ca. 5.000 Menschen. Doch was zieht Firmen und Menschen an? Vor allem sind es die exzellente Anbindung, die Internationalität sowie die hohe Innovationskraft, die sich aus Malmö's Entwicklung ergibt.

Da die Stadt anfang, ihre Diversität bewusst als Stärke zu begreifen und somit ihren sozialen Herausforderungen entgegentritt, ist es ihr gelungen, einen erfolgreichen Prozess des Wandels einzuleiten.

»Ich würde nicht sagen, dass wir schon da sind, aber wir sind auf dem Weg. Veränderungen können schwer sein, weil man manchmal zugeben muss, es vorher falsch gemacht zu haben.«

KENT ANDERSSON, Stadtpräsident Malmö



## »Diversität – unsere Stärke«

### TORONTO, KANADA

Spricht man über Superdiversität, muss man über Toronto sprechen. Mehr als die Hälfte der 2,8 Mio. Einwohner ist nicht in Kanada geboren. Was das städtische Zusammenleben dabei besonders auszeichnet, ist der Umstand, dass es mittlerweile keine dominante ethnische Bevölkerungsgruppe mehr gibt. So wird Toronto mitunter als »post-ethnische« Stadt bezeichnet. Toronto zeichnet sich außerdem durch eine stetig wachsende Wirtschaft aus und gilt als eine der sichersten Städte Nordamerikas. Diversität ist hier eine Tatsache, die nicht mehr hinterfragt, sondern als Selbstverständlichkeit begriffen und alltäglich als Wert neu verhandelt und erarbeitet wird. »Diversity Our Strength« lautet das Motto der Stadt. Sie fährt damit einen erfolgreichen Kurs und ist in Entwicklung und Diskurs anderen Städten weit voraus. Doch was macht diese Entwicklung aus und wie wird sie umgesetzt?

Wie der Stadtlogan verdeutlicht, wird auf eine positive Deutung und Betonung der Vorteile von Diversität viel Wert gelegt. Die Vielfalt in der Bevölkerung und die sich daraus ergebenden Dialoge und Möglichkeiten werden als wertvolle Ressource betrachtet. Die Diversitätsstrategie ist holistisch angelegt, enthält klare Zielsetzungen und ist auf allen städtischen Ebenen integriert – von der zentralen Regierungs- bis zur Community-Ebene. Dabei geht es vor allem darum, eine Stadt zu schaffen, die sich an den menschenrechtlichen Grundsätzen der Gleichheit und Chancengerechtigkeit orientiert und die Einzigartigkeit all ihrer Bewohner wertschätzt. Eine Gegenüberstellung, die mitunter die Debatten in vielen europäischen Städten bestimmt, soll hinter sich gelassen werden; ungeachtet dessen, ob es um Diversitätsmerkmale wie Sprache, Herkunft, Alter, Lebensstil, Bildungsstand oder ganz andere geht – »Diversity Our Strength«.

Besonders gut scheint es Toronto zu gelingen, Neuankömmlinge nicht nur zu empfangen, sondern

ihnen Perspektiven zu eröffnen, indem ihnen ein Zugang zum wirtschaftlichen und sozialen Leben der Stadt ermöglicht wird. Dies wird sicherlich erleichtert durch das Bild Kanadas als klassisches Einwanderungsland. Darüber hinaus gibt es eine ganze Reihe von koordinierten Programmen, die auf die Bedarfe der entsprechenden Zielgruppen zugeschnitten sind. So wird beispielsweise angestrebt, Kinder, die neu in die Stadt kommen, frühst möglich in das Bildungssystem zu integrieren. Jedem Kind soll eine möglichst geradlinige und lückenlose Bildungsbiographie ermöglicht werden. Toronto arbeitet hier mit modernen pädagogischen Methoden, mit denen Kinder sofort angepasst gefördert werden können und nicht erst, wenn sie mehrere Jahre die neue Sprache gelernt haben.

Während Diversität in Toronto eine Selbstverständlichkeit ist, steht die Stadt vor der Herausforderung, wachsender Ungleichheit begegnen zu müssen, die sich sowohl zwischen unterschiedlichen sozialen Gruppen als auch Stadtteilen abzeichnet. Die Unterschiede verlaufen entlang von Einkommensgruppen, aber auch von Geschlecht und ethnischer Zugehörigkeit (wenn auch nicht pauschal). Zum Beispiel die lange unterdrückten und diskriminierten kanadischen Ureinwohner (First Nations, Metis & Inuits) gehören auch heute noch zu den am wenigsten berücksichtigten und versorgten Bevölkerungsgruppen. Nicht alle können im gleichen Ausmaß vom wirtschaftlichen Wachstum der Stadt profitieren. Aus diesem Grund liegt der Fokus der Diversitätsstrategie mittlerweile vor allem auf dem Aspekt der Chancengleichheit.

Die nächsten Jahre werden zeigen, ob es gelingt, auch bei diesem Thema so innovativ und vorausschauend zu handeln, wie bei der Anerkennung von Diversität in all ihrer Komplexität. Sicher ist, dass Toronto seine Superdiversität als Stärke versteht, um (auch) Chancengleichheit im städtischen Zusammenleben zu verwirklichen.

»Bei guter Sozialpolitik geht es nicht darum, von einem zu nehmen und dem anderen zu geben, sondern darum, wie wir die Bedingungen schaffen, dass diejenigen, die nie den Zugang zu Chancen hatten, diesen bekommen.«

UZMA SHAKIR, Direktorin der Abteilung für Gleichberechtigung, Vielfalt und Menschenrechte der Stadt Toronto



## Einfach, empathisch und effektiv: Camping für Gemeinsinn

### DE BUURTCAMPING, AMSTERDAM, NIEDERLANDE

#### DIE IDEE

Die Idee ist so einfach wie genial: ein Nachbarschaft-Zeltwochenende im Stadtpark. Bürger organisieren, mit Unterstützung der Initiatoren von De Buurtcamping, für alle Menschen im Stadtteil ein Zeltlager »um die Ecke«. Ziel ist dabei, Nachbarschaft wiederzubeleben und Menschen mit den verschiedensten sozio-ökonomischen und kulturellen Hintergründen zusammenzubringen. Zusätzlich führt das Zeltlager Menschen an ein dauerhaftes ehrenamtliches Engagement vor Ort heran: Viele Ehrenamtliche, die sich für einen Zeltplatz engagieren, waren vorher nicht in ihrer Nachbarschaft aktiv. Ein großer Teil bleibt auch nach dem Camp dauerhaft aktiv im lokalen Umfeld.

#### DIE UMSETZUNG

Vom 14. bis 16. Juli 2016 haben in Amsterdam, Utrecht, Tilburg, Harlem und Rotterdam 13 Nachbarschafts-Zeltwochenenden stattgefunden. Die Initiatoren der Nachbarschafts-Zeltplätze haben sich drei Ziele gesetzt: Sozialen Zusammenwuchs durch die Schaffung bzw. Moderation von nachhaltigen Begegnungen zu stärken, Menschen eine Auszeit zu ermöglichen, die normalerweise keinen Urlaub machen können, sowie Bürger als Zeltplatzmanager oder Freiwillige zu aktivieren, die so ihr lokales Netzwerk erweitern und neue Fähigkeiten lernen können.

Diese Ziele werden, orientiert an den drei P's des Marketings, professionell verfolgt: Die Zeltplätze werden in Kooperation mit Ehrenamtlichen mit einem hohen Anspruch an Organisation und Zusammensein umgesetzt (Produktion), intensiv und inklusiv im Umfeld der Parks bekannt gemacht (Promotion) und sie schaffen eine neue Identifikation mit öffentlichen Räumen (Placemaking).

In Amsterdam gehören die Nachbarschafts-Zeltplätze mittlerweile fest in das Repertoire der Maßnahmen,

die das gesellschaftliche Miteinander stärken. Politik und Verwaltung sind aktive Unterstützer der Aktion. Die Organisatoren kooperieren z. B. mit dem Stadspas, einer kommunalen Rabattkarte für Menschen mit niedrigem Einkommen.

Die schnelle Verbreitung der Idee beruht auf dem großen Interesse von Städten und Ehrenamtlichen und der Professionalität, mit der die Initiatoren auf die hohe Nachfrage reagiert haben: klare Qualitätskriterien, ein nachvollziehbarer Kostenplan, ein Handbuch zur Planung und Durchführung eines Nachbarschafts-Zeltplatzes, eine nachvollziehbare Evaluation und eine Webseite, die den aktiven Ideenaustausch zwischen allen Engagierten fördert. Diversität wird hier wertgeschätzt und als Vorteil im Wettbewerb der europäischen Metropolen verstanden.

#### ERFOLG HAT DAS PROJEKT, WEIL...

...fast alles, was auf dem Zeltplatz genutzt wird, aus dem lokalen Umfeld kommt (z. B. Materialien, Essen, Aktivitäten)

...Menschen mit verschiedensten sozio-ökonomischen und kulturellen Hintergründen daran teilnehmen

...auf dem Zeltplatz alle gleich sind und deshalb auch die Ausstattung einfach und nicht kommerziell ist.

#### KONTAKT:

[www.debuurtcamping.nl/organisatie](http://www.debuurtcamping.nl/organisatie)

[www.placemakers.nl](http://www.placemakers.nl)



»Es gibt Menschen, die haben bei DeBuurtcamping ihren ersten Urlaub seit Jahren, sie erleben ihre Nachbarschaft, begegnen einander, werden Freunde. Das stärkt die Menschen und das soziale Miteinander im Stadtviertel.«

KATUSHA SOL, placemakers



## Mehr als 1.000 Worte – Wie Bilder den sozialen Dialog stärken

### MESCLADÍS, BARCELONA, SPANIEN

#### DIE IDEE

Viele Vorurteile und Sorgen gegenüber Migrantinnen und Migranten beruhen darauf, dass auf die Unterschiede fokussiert wird und nicht auf die Gemeinsamkeiten. Die ähnlichen Erfahrungen verschiedener Generationen von Einwanderern aufzuzeigen ist einer der vielen Ansätze, die die Idee der Stiftung Mescladís (aranesisch für: Mischung) aus Barcelona verdeutlichen. Die Organisation arbeitet mit marginalisierten Gruppen, dokumentiert und teilt deren Migrationserfahrungen und Zusammenleben in einer neuen Gesellschaft überwiegend in Form von großformatigen Fotografien. Dieser wird paritätisch ein Spiegel im öffentlichen Raum vorgehalten, der zum Nachdenken anregt, ohne anzuklagen. Vielmehr geht es um Gemeinsamkeiten sowie die schönen Dinge, die durch Diversität und Solidarität entstehen können. Mescladís möchte einen Dialog über Migration, Vorurteile und Rassismus anregen – zur Stärkung von Inklusion und gegenseitigem Respekt.

#### DIE UMSETZUNG

Mal werden unterschiedliche Generationen auf einem Foto zusammengebracht, mal an 160 Geschäften die im Alltag unsichtbaren Geschichten von Liebespaaren, Arbeitskollegen oder Nachbarn mit verschiedenen Hintergründen bildlich erzählt. Wichtig ist es der Organisation dabei, dass man den Porträtierten eine Stimme gibt, anstatt über sie zu sprechen. Besonders gut lässt sich dies an der Arbeit im barcelonischen Vorort Montcada i Reixac veranschaulichen: In Folge stadtplanerischer Versäumnisse ist hier der Stadtteil »La Ribera« räumlich komplett isoliert entstanden. 40 Prozent der Bewohnerinnen und Bewohner sind außerhalb Spaniens geboren. Als Mescladís 2012 anfang, dort zu arbeiten, war das Ziel, den sozialen Zusammenhalt zu stärken und die negative Außen-

wahrnehmung zu verringern. Mit Unterstützung der Stadt und einem Budget von 58.000 Euro wurden methodisch typische Aktivitäten von Mescladís durchgeführt: Zunächst wurden die Lebensgeschichten von Personen verschiedener sozialer Gruppen aufgezeichnet. Zur besseren Verankerung, bauten Aktivitäten auf vorhandenen Strukturen auf und es wurden Begegnungen geschaffen, in denen die Menschen merkten, wie viel sie mit ihren Nachbarn gemeinsam haben. Anschließend wurden Fotoporträts der Protagonisten, ein Dokumentarfilm und Aufnahmen von allen Bewohnern des Stadtteils erstellt. An den Stelen einer Autobahntrasse, die durch Montcada i Reixac führt, wurden die großformatigen Bilder der Bewohner angebracht.

Für die Verantwortlichen der Stadt wurde so eine Grundlage geschaffen, um mit den Bewohnern zu arbeiten und dem Stadtteil eine andere Stellung zu verschaffen.

#### ERFOLG HAT DAS PROJEKT, WEIL...

... alle Aktivitäten auf einen Dialog ausgerichtet sind  
... es nicht nur über, sondern mit marginalisierten Gruppen kommuniziert  
... Geschichten erzählt und Identifikationspunkte geschaffen werden.

KONTAKT: [www.mescladis.org](http://www.mescladis.org)



»Die Anerkennung von Diversität ist eine grundlegende Voraussetzung, nicht nur für unser Projekt, sondern für das gesellschaftliche Zusammenleben. Die Menschen nehmen gerne an unserem Projekt teil, weil ihre Würde und ihre Stimme hier zentral sind: Sie werden sichtbar gemacht und verbreitet.«

MARTÍN HABIAGUE, Mescladís



# Auf dem Weg in die superdiverse Stadt: Handlungsempfehlungen to go

Wer auf der kommunalen bzw. lokalen Ebene unterwegs ist, weiß:

Wir sind auf dem Weg in die Superdiversität. Hier einige Handlungsempfehlungen für den Weg, oder neudeutsch: »to go«.



## Eine gemeinsame Verständigung durch Leitbild- und Strategieprozesse schaffen

Leitbild- und Strategieprozesse sind langwierig und abstrakt, langfristig lohnt aber der Einsatz. Gerade im Handlungsfeld von Diversität, Vielfalt und Toleranz ist die Schaffung einer verschriftlichten und also verbindlichen gemeinsamen Basis elementar – und der Diskussionsprozess hierhin manchmal noch wichtiger als das Ergebnis. Leitbilder und Strategiekonzepte verpflichten alle entscheidenden Akteure – aus Zivilgesellschaft, Wirtschaft und Politik –, schaffen Klarheit in den Zielen und ein gemeinsames Commitment. Sie sind ein erster Schritt hin zu einem professionellen Diversity-Management.

## Ein professionelles Diversity- Management aufbauen

Vielfalt ist gestaltbar und steuerbar – und gerade in einer Kommunalverwaltung kann ein professionelles und auf Dauer gestelltes Diversity-Management große Wirkung entfalten. Wenn es mit politischem Mandat und Rückhalt ausgestattet ist, kann es diskriminierenden Strukturen entgegenwirken und am dicken Brett eines Paradigmenwechsels hin zu einer Potenzialorientierung mitbohren – in der Kommune als Ganzes, aber auch der Verwaltung selbst. Schon allein die Tatsache, dass es eine Anlaufstelle für diese Querschnittsaufgabe gibt – oder eine hoch aufgehängte Stabsstelle – darf in ihrer konkreten wie symbolischen Wirkung nicht unterschätzt werden.

## Interkulturelle Öffnung – das Konzept schärfen und leben

Schon lange auf der gesellschaftspolitischen Agenda, bleibt die interkulturelle Öffnung von Organisationen und Verwaltungen ein wichtiges Thema, geht es doch hier um gleichberechtigte Zugangsmöglichkeiten und die Verhinderung von Aus- und Abgrenzungen. Interkulturelle Öffnung meint nicht nur, dass kommunale oder zivilgesellschaftliche Einrichtungen bzw. auch Unternehmen sich thematisch und in ihren Angeboten an gesellschaftlicher Vielfalt orientieren, sondern auch, dass sie sich selbst in ihrer Organisationskultur und Personalentwicklung für Angehörige unterschiedlichster Communities öffnen.

## Sektorübergreifend denken – Koproduktion stärken

Die mit Vielfalt und Diversität einhergehenden Herausforderungen kann ein einzelner Akteur nicht alleine stemmen – auch nicht die Verwaltung. Hier ist eine wirkungsorientierte Zusammenarbeit von Akteuren aus Politik, Wirtschaft und Zivilgesellschaft (Koproduktion) der richtige Weg. Durch die wechselseitige Verknüpfung von Ressourcen und Fähigkeiten lassen sich gemeinsam auch Probleme lösen, die den Einzelnen überfordern.



## Selbstorganisationen stärken und einbeziehen

So trivial es eigentlich ist, so kann man es nicht oft genug betonen: Die Mitglieder von Minderheiten sind Experten für sich selbst – und in aller Regel auch in Gruppen und Organisationen organisiert. An Ansprechpartnern zur Zusammenarbeit und Koordination mangelt es also nicht. Selbstorganisierte Netzwerke und Vereine müssen aber gefördert, auf Dauer gestellt und konsequent in Beratungs- und Entscheidungsprozesse integriert werden. Und ein solcher Einbezug beinhaltet nicht bloß Information und Beratung, sondern auch die Übertragung von Ressourcen und Verantwortlichkeiten, beispielsweise bei Projektträgerschaften.

## Begegnungsmöglichkeiten im öffentlichen Raum schaffen

Nichts hilft so sehr gegen Vorurteile wie Begegnung. Als besonders nachhaltig und wirksam haben sich Begegnungsanlässe erwiesen, die ein gemeinsames Drittes, eine Aktivität, in den Vordergrund stellen. Für solche Gelegenheiten braucht es aber auch geografische Orte im öffentlichen Raum, wo diese stattfinden können – seien es Parks, Plätze oder auch Stadtteilzentren. Der öffentliche Raum sollte so geschaffen sein, beziehungsweise werden, dass er diese Begegnungen ermöglicht oder gar fördert. Die städtebauliche Planung muss freie und unkommerzialisierbare Räume mitdenken und die Bewohner hierin einbinden – eine Aufgabe, mit der man nie fertig ist.

## Diversität tut gut – lassen wir Daten sprechen!

Diversität bereichert nicht nur das gesellschaftliche Leben, sie hat auch positive ökonomische Effekte. Dies ist wohlbekannt, und doch bleibt es im Einzelfall oft bei moralischen Appellen an die Akzeptanz der Vielfalt. Stattdessen sollten wir Daten und Fakten erheben – vom durch Migranten erwirtschafteten Anteil des Bruttoinlandsprodukts über die Wettbewerbsvorteile vielfältiger Belegschaften bis hin zum Kreativitätszuwachs heterogener Arbeitsteams. Reden wir mehr über die positiven Auswirkungen von Migration und Differenz!

## Vielfalt positiv sichtbar machen

Wir leben bereits in einer vielfältigen Gesellschaft – und das kann im Stadtraum auch unübersehbar visualisiert und anerkannt werden. Bilder, Auszeichnungen, Kampagnen, Plakate, Feste sind gute Instrumente, um einerseits über Vorbilder Identifikation und Wertschätzung des »Anderen« zu schaffen und andererseits Gemeinschaft zu stiften.

# »Integration geschieht vor Ort«

Prof. Dr. Hacı-Halil Uslucan ist Stellvertretender Vorsitzender des Sachverständigenrats deutscher Stiftungen für Integration und Migration (SVR). Er ist zudem Professor für Moderne Türkei-Studien und wissenschaftlicher Leiter des Zentrums für Türkei-Studien und Integrationsforschung an der Universität Duisburg-Essen. Im Interview stellt er dar, worauf es für ein gelingendes Zusammenleben in einer vielfältiger werdenden Gesellschaft ankommt.



## Was verändert sich gerade in unserer Gesellschaft? Ist Superdiversität auch für einen Integrationsforscher eine brauchbare Beschreibung?

**Prof. Dr. Hacı-Halil Uslucan:** Auf jeden Fall! In Teilen sind wir dort auch schon angekommen. Deutschlandweit haben durchschnittlich ca. 22,5 Prozent der Bevölkerung einen Migrationshintergrund, im städtischen Raum sind dies aber deutlich mehr – in Frankfurt am Main haben zum Beispiel 51,2 Prozent der Bevölkerung einen Migrationshintergrund. Hinzu kommt, dass die Bedeutung großer Herkunftsgruppen abnimmt, die von kleineren Gruppen hingegen zunimmt. Wir sprechen heute von einer viel größeren ethnischen Diversität als noch vor einigen Jahren.

## Der SVR hat in seinem Jahresgutachten von 2016 einen Integrationsklima-Index erstellt – halten die Einstellungen unserer Gesellschaft Schritt mit diesen Entwicklungen?

**Prof. Dr. Hacı-Halil Uslucan:** Der Integrationsklima-Index ist gewissermaßen ein Gradmesser dafür, als wie gut funktionierend das Zusammenleben in unserer Einwanderungsgesellschaft wahrgenommen wird. Insgesamt hat uns das Barometer 2016 gezeigt, dass wir ein stabiles Integrationsklima haben, ich bin da verhalten optimistisch. Als Schulnote könnte man vielleicht von einer 2 minus sprechen. Auch wenn wir beispielsweise nach dem Zugehörigkeitsgefühl zur Gesellschaft in Deutschland gefragt haben, zeigt sich bei Zuwanderern eine deutliche Mehrheit, die sich zugehörig fühlt. Interessant für uns war, dass als das mit Abstand wichtigste Kriterium, um zur Gesellschaft dazuzugehören, ein fester Arbeitsplatz angesehen wird, und dies bei Personen mit und ohne Migrationshintergrund gleichermaßen. Mit anderen Worten: Arbeit zu haben ist ein deutlich wichtigeres Kriterium der Zugehörigkeit zu unserer Gesellschaft als beispielsweise in Deutschland geboren zu sein, oder gar

deutsche Vorfahren zu haben. Die Bedeutung des Abstammungsprinzips nimmt also – Gott sei Dank – mehr und mehr ab.

## Dieser Tage wird viel über die sogenannte Willkommenskultur debattiert. Welche Rolle sprechen Sie ihr zu?

**Prof. Dr. Hacı-Halil Uslucan:** Integration geschieht vor Ort. Dies geht besonders dann gut, wenn eine funktionierende Willkommenskultur besteht. Sehen wir es doch einmal aus der wirtschaftlichen Perspektive: Wir haben in Deutschland eine überalterte Gesellschaft. Es ist also auch in unserem ökonomischen Eigeninteresse, uns zu öffnen. Wir benötigen die sich steigernde Diversität auch, um globalen ökonomischen Herausforderungen entgegenzutreten, wenn wir unseren erfolgreichen Wirtschaftsstandort weiterhin erhalten wollen. Wir sprechen hier gerne von den drei T's: Technologie, Talente und Toleranz sind Schlüsselfaktoren für den wirtschaftlichen Erfolg einer Stadt. Toleranz ist ein wichtiger Aspekt, um junge, kreative Menschen aus aller Welt herzuholen. Eine gelebte, gelungene Willkommenskultur ist also nicht nur moralisch richtig, sondern auch ökonomisch sinnvoll, um nicht zu sagen geboten.

## Vielfalt kann Angst machen. Ist sie lernbar?

**Prof. Dr. Hacı-Halil Uslucan:** Vielfalt ist in der Tat lernbar, aber sie muss auch kommuniziert und erlebt werden. Man generiert keine Vorurteile, weil man Kontakt mit dem Gegenstand des Vorurteils hat, sondern weil man Kontakt mit Vorurteilen über den Gegenstand hatte. Das heißt, es fehlt auch an Begegnung. Wir müssen mehr Raum für diese Begegnungen schaffen, die auf Augenhöhe stattfinden, ein gemeinsames Ziel haben und auf Kooperation beruhen.

# Demografischer Wandel: Ein Handlungsfeld der Körber-Stiftung

Der demografische Wandel zählt zu den großen Trends, die das Zusammenleben in unserer Gesellschaft stark beeinflussen. Was bedeutet es für unser soziales Miteinander, wenn unsere Gesellschaft älter und diverser wird? Wer engagiert sich für andere, wenn wir weniger werden? Wie werden unsere Städte zukunftsfest? Mit solchen Fragen beschäftigt sich die Körber-Stiftung in ihren Aktivitäten, Veranstaltungen und Publikationen.

## KEY-NOTE RAP »INTEGRATION – ILLUSION?« – SAMY DELUXE



Jetzt das Video anschauen

»Integration ist eine Illusion. Starker Tobak. Mach' mich unbeliebt, dabei hatt' ich die Herzen grad erobert.« Im weltweit ersten Key-Note-Rap legte der Hamburger Rapper Samy Deluxe auf dem Körber Demografie-Symposium 2016 seine Sicht der Dinge zur Integration und zum Zusammenleben in Deutschland dar – ehrlich, provokant und klug, und dabei immer unterhaltsam.



**Michael Richter**  
**Neue Heimat Deutschland**  
Zuwanderung als Erfolgsgeschichte

Endlich ankommen! Michael Richter zieht eine berührende Bilanz von Flüchtlingswelle und großer Hilfe.

Euro 16,- (D)  
ISBN 978-3-89684-178-0



**Julian Nida-Rümelin**  
**Über Grenzen denken**  
Eine Ethik der Migration

Sind offene Grenzen eine Option für die weltweiten Migrationsströme? Nida-Rümelin macht klar: Politisches Handeln muss auf den Werten der Humanität beruhen.

Euro 20,- (D)  
ISBN 978-3-89684-195-7



**Thomas Straubhaar**  
**Radikal gerecht.** Wie das bedingungslose Grundeinkommen den Sozialstaat revolutioniert

Thomas Straubhaar streitet für einen liberalen und menschenwürdigen Weg, das Sozialsystem gerecht und effizient zu machen.

Euro 17,- (D)  
ISBN 978-3-89684-194-0



**Zafer Şenocak**  
**Deutschsein**  
Eine Aufklärungsschrift

Was heißt das: Deutschsein? Wer ist Deutscher, wer kann es werden, wer keinesfalls? Zafer Şenocak legt die Bruchstellen nationaler Identität offen.

Euro 16,- (D)  
ISBN 978-3-89684-083-7

 **Körber**  
Stiftung

---

**Gesellschaft  
besser machen**

---

**Mehr erfahren:** [www.koerber-stiftung.de](http://www.koerber-stiftung.de)

**Mehr erleben:** [www.koerberforum.de](http://www.koerberforum.de)

**Mehr lesen:** [www.edition-koerber.de](http://www.edition-koerber.de)